

Pierre

Rosanvallon

Unsichtbare  
Institutionen

Pierre

# Rosanvallon

# Unsichtbare Institutionen

Aus dem Französischen von  
Michael Bischoff und Ulrike Bischoff

Hamburger Edition

# Die unsichtbaren Institutionen erkennen und begreifen – Einleitung

Noch nie waren Staatsapparate derart aufgebläht, und dennoch wirkten Staaten noch nie so paralysiert und unfähig, Gesellschaften zu leiten und zu reformieren. »Unregierbare Demokratien«, »staatliche Ohnmacht«, »Misstrauensgesellschaft«: Es wurden viele Begriffe geprägt, um diesen Zustand in Worte zu fassen. Aber jenseits der divergierenden Interpretationen und Sichtweisen, auf denen sie beruhen, dienten sie im Wesentlichen nur dazu, den gegenwärtigen Zustand resigniert zu beklagen und zu verfestigen. Sie schlossen sich den routinemäßigen Beschwörungen an, den politischen Willen umzusetzen und alle erdenklichen Normen einer Schlankheitskur zu unterziehen, Appellen, die sich nunmehr durch die Unschärfe des Allgemeinen jeglicher Erkenntnis entgegenstellen. Sicher gibt es keinen Zauberstab, um einen solchen Bann zu brechen, und es wird ihn wohl auch nie geben. Aber man darf zumindest hoffen, durch eine eingehendere Analyse unserer Gesellschaften Möglichkeiten zum Verständnis und damit zu effektivem Handeln zu gewinnen. In diesem Geiste schlage ich in diesem Buch vor, ein neues Universum zu erkunden: das der *unsichtbaren Institutionen*<sup>1</sup> – und zwar in ihren drei Komponenten: Vertrauen,

---

1 Der Begriff »unsichtbare Institutionen« wurde erstmals von Kenneth Arrow in Bezug auf das Vertrauen verwendet; siehe ders., *Wo Organisation endet*, S. 23. Des Weiteren hat mich der französische Titel des Buches *Pouvoir. Les génies invisibles de la cité* inspiriert, in dem sich der italienische Essayist Guglielmo Ferrero mit

Autorität und Legitimität. Diese verschiedenen Elemente lassen sich insofern als Institutionen einstufen, als sie Faktoren der Integration, Kooperation und Regulierung sind, die die soziale Welt strukturieren. Aber es sind *unsichtbare* Institutionen, denn sie sind weder durch Statuten definiert, noch durch autorisierte Instanzen gelenkt oder mit Ordnungsmechanismen versehen. Der daher rein funktionale Charakter dieser drei unsichtbaren Institutionen findet seinen Ausdruck vor allem auf zwei Ebenen: im Beitrag zur Organisation der Gemeinsamkeit (*le commun*) und in der Schaffung gesellschaftlicher Zeit (*temps social*).

## Andere Ausprägungen der Gemeinsamkeit

Seit Langem loten Soziologinnen<sup>2</sup> die Ausprägungen sozialen Zusammenhalts aus und fordern dazu auf, die traditionelle Durkheim'sche Sicht auszuweiten. Émile Durkheim, der Gründervater der französischen Soziologie, stellte, wie bekannt, der Gemeinsamkeit der Kooperation, erwachsend aus einer funktionellen Arbeitsteilung, wie sie für stark differenzierte moderne Gesellschaften charakteristisch ist, die Gemeinsamkeit der Gleichartigkeit gegenüber, die kleinen traditionellen Gesellschaften eigen ist.<sup>3</sup> Sein Zeitgenosse Gabriel Tarde legte dagegen in einer stark von der Psychologie gespeisten Sicht den Schwerpunkt vor allem auf die Macht der Nachahmungsdynamiken in der Schaffung einer gemeinsamen Welt.<sup>4</sup> Noch bevor die Soziologie als Disziplin ihre ersten Schritte tat, hatten bedeutende Autoren im 18. und 19. Jahrhundert bereits vorgeschlagen, zahlreiche Ausprägungen des

---

der politischen Legitimität befasste (Erstveröffentlichung 1943 in den USA). Dieses Werk war ein wichtiger Bezugspunkt für das gaullistische Milieu der Nachkriegszeit.

- 2 Die Übersetzung bemüht sich um eine gendergerechte Sprache und wechselt daher wahllos zwischen den grammatikalischen Geschlechtern. Anm. d. Übers.
- 3 Daher unterscheidet er zwischen organischer und mechanischer Solidarität, die im Zentrum seines grundlegenden Werkes *Über soziale Arbeitsteilung* (1893) stehen.
- 4 Sein Hauptwerk, *Die Gesetze der Nachahmung*, stammt von 1890. René Girard knüpft an diese Intuition an, indem er das »kopierte Begehren« als wesentliche Triebfeder menschlicher Beziehungen sieht; siehe ders., *Figuren des Begehrens*.

sozialen Zusammenhalts begrifflich zu fassen. So hatte Adam Smith in seiner Theorie den Markt als Form sozialen Austauschs völlig neuer Art eingestuft, während andere Schotten parallel den Schwerpunkt auf die Rolle der Empathie legten. Rousseau seinerseits hatte nicht nur über den Gesellschaftsvertrag nachgedacht, sondern zudem die traditionellen Verwendungen des Begriffs *convenance*, Schicklichkeit, Konventionalität (also die Konformität mit einer bestimmten Ordnung der Menschen und Dinge) auf äußerst originelle Weise untergraben und ihm eine dynamischere und stärker soziologische Bedeutung im Sinne eines Passungsverhältnisses verliehen. Er verstand darunter eine spezifische Art, sozialen Zusammenhalt zu schaffen (beispielsweise mochten zwei Individuen feststellen, dass sie zusammenpassten und sich dauerhaft zusammenschließen konnten).<sup>5</sup> Somit stand der Begriff *convenance* dem der Verwandtschaft nahe (der im ausgehenden 18. Jahrhundert in Mode war: So veröffentlichte Goethe 1809 *Die Wahlverwandtschaften*) und verwies auf eine bestimmte Art und Weise, das Zusammenleben in einer Gesellschaft zu gestalten.<sup>6</sup> Im 19. Jahrhundert schlug Charles Fourier eine allgemeine Theorie der Anziehung als Konstitutionsweise einer harmonischen Gesellschaft vor, die den menschlichen Leidenschaften Rechnung trug.<sup>7</sup> Andere führten die Modalitäten freiwilliger Kooperation aus, von Autoren wie Buchez (einem der ersten Theoretiker der Genossenschaftsbewegung in Frankreich) bis zu Kropotkin, dem Verfasser von *Gegenseitige Hilfe in der Tier- und Menschenwelt* (1902). In jüngerer Zeit betonte man zudem den Begriff der »schwachen Bindungen«<sup>8</sup> oder der sozialen Bindung<sup>9</sup>, um die Formen des Sozialen zu charakterisieren. Im Rahmen der Geschichte dieser sukzessiven Konzeptualisierung lassen sich die spezifischen Produktionsweisen von

---

5 Für ihn ist die Frage, was eine erfolgreiche Ehe ist, eine wesentliche politische Gegebenheit. Siehe hierzu das aufschlussreiche Buch von Florent Guénard, *Rousseau et le travail de la convenance*.

6 Rousseau verwendete ihn auch in seinem Frühwerk *Institutions chimiques*, das aus einer Auftragsarbeit hervorging und erst kürzlich wieder aufgelegt wurde; manche erkannten darin das Grundmaterial für den *Gesellschaftsvertrag*.

7 Siehe die Stichworte »Association«, »Attraction« und »Passions« in: Silberling, *Dictionnaire de sociologie phalanstérienne*.

8 Der Begriff, der auf den bahnbrechenden Artikel von Mark Granovetter »The Strength of Weak Ties« zurückgeht, regte zu zahlreichen Arbeiten an. Siehe z. B. Gefen/Laugier (Hg.), *Le Pouvoir des liens faibles*.

9 Paugam, *L'Attachement social*.

Gemeinsamkeit herausarbeiten, die mit den drei unsichtbaren Institutionen verknüpft sind. Das Vertrauen besitzt die besondere Eigenschaft, die Grundlage für gemeinsame Interaktion zu liefern, während aus der Autorität die gemeinsame Brechung des Kollektivs im Individuum und aus der Legitimität die gemeinsame Identifikation erwächst.

In einer engen, freundschaftlichen oder familiären Umgebung gilt Vertrauen als vorausgesetzt. Es ist gewissermaßen in diese unmittelbaren und fortdauernden Beziehungen zwischen Personen »eingebaut«, die sich gut genug kennen, um sich spontan aufeinander verlassen zu können. Es ist eine Gegebenheit und muss nicht eigens hergestellt werden: Vielmehr ist es mit der Tatsache der Nähe gleichzusetzen. Das »wahre« Vertrauen ist jenes, das sich zwischen Personen einstellt, zwischen denen von vorneherein eine größere Distanz herrscht. In diesem Fall besteht es in einer Art Ausweitung der Nähe auf kognitiver Ebene: Den anderen besser zu kennen schafft eine Annäherung. Das Vertrauen verringert die Distanz und erweitert zugleich die soziale Welt. Aus diesem Grund spielt es, wie wir sehen werden, eine wesentliche Rolle in Geschichte und Aufstieg des Fernhandels. Es stellt eine Gemeinsamkeit her, nämlich die der Interaktion auf verschiedenen Ebenen der gesellschaftlichen Aktivität. Man könnte auch von einer Gemeinsamkeit der Transparenz sprechen. Auf diese Weise verbindet es das Alte und das Neue und realisiert sogar deren wechselseitige Durchdringung: das Neue einer Welt, die aufgrund ihrer Dimensionen anonym und unberechenbarer geworden ist, und das Alte einer Welt, in der die sozialen Beziehungen sich unmittelbar erschlossen.

Autorität, definiert als »Führung« im Gramsci'schen Sinne, eine richtungweisende moralische Kraft – im Unterschied zu einer Macht, die über Zwangsmittel verfügt –, schafft Gemeinsamkeit durch ihre Fähigkeit, von allen anerkannt zu werden. Sie steht über den Wechselfällen des politischen Alltags, über Meinungsverschiedenheiten und über sozialen Konflikten. Ihre Anerkennung besitzt eine konstitutive einigende Wirkung. Aber eine Autorität trägt auch dazu bei, dass jede Person leichter eine gewisse Sorge um das Gemeinwohl verinnerlicht. Dieses Anliegen wird nicht mehr als Zwang begriffen, dem man unterliegt, als Verpflichtung, die die Freiheit einschränkt, sondern bestärkt im Gegenteil das Individuum darin, sich als aktive Bürgerin, als für das Kollektiv wichtige Person zu engagieren. Sollte es zwischen diesen

beiden Figuren zu einer Spannung kommen, so wird sie zumindest klar formuliert und lässt sich auf objektive Art in den Griff bekommen. Die Wichtigkeit dieses Perspektivwechsels wird auf Anhieb klar, wenn man sie beispielsweise mit Fragen in Beziehung setzt, die ökologischen Wandel betreffen.

In diesem Fall kann man insofern davon sprechen, dass Autorität Gemeinsamkeit schafft, als sie Formen der »Brechung des Kollektivs im Individuum« herbeizuführen vermag.<sup>10</sup> Die Autorität lässt sich somit als »Präsenz der Gesellschaft im Individuum« definieren.<sup>11</sup> Diese Aussage lässt sich auf zwei komplementäre Weisen verstehen. Zum einen führt die Autorität dazu, dass jede Person die positive Einstellung verinnerlicht, einem sinnvollen Kollektiv anzugehören, zum anderen besitzt sie die Fähigkeit, das Kollektiv zu verkörpern. Sie hat dann die Form einer »symbolischen Transfiguration gewisser Individuen, die die Verantwortung für die kollektiven Normen übernehmen und ihre Umsetzung zu ihrer persönlichen Aufgabe machen«.<sup>12</sup> Die Autorität ist in diesem Fall mit der Figur einer Verantwortung gleichzusetzen, die übernommen wird, um dem Kollektiv Sinn und Gestalt zu verleihen. Und sie drückt sich zugleich in dem aus, was als »Wahrsprechen« wahrgenommen wird.<sup>13</sup>

Auch die Legitimität hat eine informelle Dimension. Im Unterschied zum Rechtscharakter eines Statuts oder einer Institution, der durch Texte definiert und umrissen ist und von dem man sich nicht freimachen kann, erwächst die Legitimität aus einer Eigenschaft, die eher dem Bereich der Moral zuzuordnen ist. Legalität und Legitimität sind also mit zwei verschiedenen Arten von Rahmenwerken und Regulierungen verknüpft: mit dem positiven Recht beziehungsweise mit dem Naturrecht. Vom Naturrecht darf man erwarten, dass es in Bezug auf eine bestimmte gemeinsame Sicht zum Leben der Individuen und zur Existenz des Kollektivs für alle gilt, aber weder über Richter noch über Polizeikräfte verfügt, die seine Einhaltung und Umsetzung über-

---

10 Dieser Ausdruck stammt von Alain Eraly; siehe Lebrun/Eraly, *Autorité, coercition et domination*, S. 101.

11 Siehe Genel, *Autorité et émancipation*, S. 32.

12 Bourricaud, *Esquisse d'une théorie de l'autorité*, S. 368.

13 Siehe dazu meine Ausführungen zu »Die Motive des Wahrsprechens« in: Rosanvallon, *Die gute Regierung*, S. 305–309.

wachen. So vereinen sich Stärke und Schwäche im Begriff der Legitimität. Aber die Stärke kommt in dem Maße tatsächlich zum Tragen, wie sie von einer potenziell universellen Unterstützung profitiert, während die Legalität letztlich allein auf der Bestätigung durch das Mehrheitsprinzip beruht. Was als legitim anerkannt wird, findet dagegen allgemeine Zustimmung. Institutionen und Persönlichkeiten unterschiedlicher Art, die als legitim anerkannt sind, schaffen so eine Gemeinsamkeit der Identifikation oder eine Gemeinsamkeit des Konsenses, die einer dritten spezifischen Modalität der Konstitution des Sozialen durch die unsichtbaren Institutionen entspricht: einer gemeinsamen Geschichte und gemeinsamen Werten, die alle einbeziehen und eine autonome, gegenüber der etablierten Macht potenziell kritische Kraft darstellen.

## Die Schaffung der gesellschaftlichen Zeit

Eine weitere wesentliche Funktion der unsichtbaren Institutionen ist die Konstruktion der Zeit. Zu den Merkmalen des Vertrauens gehört typischerweise, mit einem bestimmten Verhalten eines anderen in der Zukunft zu rechnen. Dadurch ermöglicht es, die dem sozialen Leben eigene Unsicherheit zu reduzieren und zugleich die damit verbundenen Befürchtungen zu mildern. So kann man beispielsweise darauf vertrauen, dass ein Unternehmen einen Liefertermin einhält, dass ein Freund einen ihm geborgten Geldbetrag zurückzahlt oder, prosaischer, dass man in einer Kurve kein entgegenkommendes Fahrzeug auf seiner Fahrspur auftauchen sieht. Wenn wir unser Alltagsleben genau beobachten, müssen wir feststellen, dass die Erwartungen an das Verhalten von Personen oder das Funktionieren von Organisationen unsere Existenz strukturieren. Sie wirken sich ständig und auf allen Ebenen aus, von den geringfügigsten bis zu den lebenswichtigen. Dieses Vertrauen hat nichts von einer Wette. Vielmehr stützt es sich auf Informations- und Einschätzungselemente in Bezug auf andere und auf die Kenntnis von Regeln, die den Rahmen des sozialen Lebens bilden. Somit hat es eine proaktive Dimension. Die Tatsache, Vertrauen in jemanden oder etwas zu setzen, bestimmt im Gegenzug mein Verhalten. So begnüge ich mich nicht damit, es als äußerst unwahrscheinlich einzuschätzen, dass ein Fahrzeug mir auf meiner Straßenseite entgegen-



kommt: Ich verhalte mich vielmehr so, als sei das tatsächlich nicht der Fall. Würde ich an allem zweifeln und allem misstrauen, wäre ich tatsächlich gelähmt und unfähig, zu handeln und mich in die Zukunft zu versetzen. Letztlich würde die gesamte Gesellschaft zusammenbrechen.<sup>14</sup>

Das Vertrauen ermöglicht somit die zeitliche Einbettung der sozialen Welt, und das auf mehrere Arten. Aus anthropologischer Sicht verleiht diese Projektionsfähigkeit dem Individuum seine existenzielle Tiefe (*épaisseur*), die aus ihm ein *Wesen auf Zeit* macht. Psychologisch hat Vertrauen auch eine emotionale Stabilisierungsfunktion. In einer immer komplexeren und anonymen Gesellschaft trägt es dazu bei, das Gefühl der Instabilität und Unsicherheit zu reduzieren. Zugleich kanalisiert es das Wirken der Vorstellungskraft, eine der versteckten Kräfte, die das Zusammenleben von Menschen regulieren oder de-regulieren.<sup>15</sup> Es lässt sich sogar zurecht behaupten, dass das Vertrauen selbst eine »soziale Organisationsform« darstellt,<sup>16</sup> während Marcel Mauss parallel annahm, dass die Erwartung »eine der Formen des kollektiven Denkens« sei.<sup>17</sup> Spezieller und offenkundiger trägt das Vertrauen zur Wirtschaftsdynamik bei. Indem es die Unsicherheit reduziert, ist es dort ein wirkmächtiges Instrument, um menschliches Handeln in einen Zeitrahmen einzuordnen.

Der Begriff der Autorität, definiert als *auctoritas* im römischen Sinne des Wortes und klar unterschieden von der Macht, die auf der Vorstellung basiert, Befehle erteilen und Entscheidungen durchsetzen zu können, beruht ebenfalls auf einer solchen Fähigkeit, soziale Zeit

---

14 »Ohne jegliches Vertrauen aber könnte [der Mensch] morgens sein Bett nicht verlassen«, schrieb Niklas Luhmann in einem der Standardwerke zu diesem Thema: Luhmann, *Vertrauen*, S. 1. Ausführungen zu seinem Herangehen an diese Frage siehe ab S. 39 des vorliegenden Buches.

15 Diese soziale Funktion der Vorstellungskraft zu berücksichtigen stand im Zentrum von Adam Smith' Werk *Theorie der ethischen Gefühle*. Zu einer erhellenden Interpretation dieses Werkes siehe Griswold, *Adam Smith and the Virtues of Enlightenment*.

16 Die Formulierung findet sich wiederholt bei Lucien Karpik, z. B. in seinem Artikel »L'Économie de la qualité«.

17 Mauss/Simiand, »Debatte über die Funktionen des Geldes«, S. 121. Er fährt fort: »Wir sind unter uns, in Gesellschaft, um untereinander dieses oder jenes Ergebnis zu erwarten; das ist die wesentliche Form der Gemeinschaft. [...] ›Ich erwarte‹ ist die Definition jeder kollektiven Handlung schlechthin.« Ebd.

zu konstruieren. Autorität setzt Maßstäbe, gibt die einzuschlagende Richtung an und verleiht dem menschlichen Handeln Sinn, indem sie ein Kollektivprojekt mit einer Geschichte verknüpft. »Die Zeit ist die Matrix der Autorität, wie der Raum die Matrix der Macht ist«, wurde zurecht konstatiert.<sup>18</sup> Jenseits dieser Feststellung lässt sich sagen, dass die Autorität Zeitlichkeit schafft. Sie ermöglicht es, die Existenz einer Menschengruppe auf ein Schicksal auszuweiten. Sie ist eine Kraft, die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft integriert, um daraus eine Identität abzuleiten. Dazu verbindet sie sich auf positive und keineswegs nostalgische Weise mit der Tradition. »Sofern Vergangenheit als Tradition überliefert ist, hat sie Autorität. Sofern Autorität sich geschichtlich darstellt, wird sie zur Tradition«, schrieb folglich Hannah Arendt.<sup>19</sup> Sie ist eine Kraft oder eine Parole, die in den Augen aller Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft zu integrieren vermag, um Geschichtlichkeit zu schaffen. Der Verweis auf Legitimität ist Teil eines gleichartigen Unterfangens, indem er dazu auffordert, zwischen der kurzfristigen instrumentellen Legalität, die in der Demokratie den Wahlperioden entspricht, und dem langfristigen Festhalten an Werten zu unterscheiden. Eine Unterscheidung, die größtenteils mit der zwischen Naturrecht und positivem Recht übereinstimmt, aber auch an die Besonderheit des Verfassungsrechts denken lässt. Die drei unsichtbaren Institutionen sind also durchaus daran beteiligt, eine Gesellschaft als eine für die Zeit konstruktive Erfahrung zu vermitteln.

## Der Institutionenbegriff und seine Konzeptualisierungen

Es besteht wohl Einigkeit darin, Institutionen allgemein als Organisationsstrukturen menschlicher Interaktionen in verschiedenen Bereichen zu definieren. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts lieferte Montesquieu eine hilfreiche Präzisierung, als er in seinem Werk *Vom Geist der Gesetze* eine allgemeine Theorie zur Funktionsweise von Gesellschaften darlegte, in der er die regulatorische Funktion der Sitten und die präskriptive Rolle der Gesetze verknüpfte, also zwei bis dahin nur

---

18 Revault d'Allonnes, *Le Pouvoir des commencements*, S. 13.

19 Arendt, *Menschen in finsternen Zeiten*, S. 244.

getrennt betrachtete Pflichtenregister.<sup>20</sup> Auf der Basis dieses Rasters schlug er eine vergleichende Geschichte der Zivilisationen vor, die es sowohl ermöglichen würde, den Unterschied zwischen den antiken Republiken (in denen die Sitten seiner Ansicht nach eine zentrale Rolle spielten) und den modernen Monarchien (definiert durch die Herrschaft des Gesetzes) konzeptionell zu fassen als auch die Besonderheit der chinesischen Welt seiner Zeit im Vergleich zu Europa zu bestimmen (einer Welt, in der sich nach seiner Analyse Gesetze, Religion, Sitten und Gebräuche zu einem »allgemeinen Geist« [*esprit général*]<sup>21</sup> vermengten und eine originelle Überlagerung von Häuslichem, Sozialem und Politischem bildeten). Aus dieser Konzeptualisierung leitete er zudem einen politischen Vorschlag ab: Er kritisierte den damaligen Zeitgeist, der sich über die Notwendigkeit ausließ, die als gefährdet erachteten Sitten wiederherzustellen, wohingegen er es für dringender hielt, die Gesetze zu stärken, da die gesellschaftliche Ordnung nach seiner Einschätzung mehr von der Bestrafung von Verbrechen abhing als von der Sakralisierung der Moral.

Während Montesquieu es der Entwicklung dieser Konzeption verdankte, als einer der Gründerväter der Gesellschaftswissenschaften zu gelten – was Durkheim in einer seiner ersten Schriften eindeutig anerkannte<sup>22</sup> –, erfährt heutzutage seine erweiterte Verwendung des Institutionenbegriffs besondere Aufmerksamkeit. Tatsächlich fasste Montesquieu unter diesem Oberbegriff Gesetze und Sitten zusammen: Erstere waren »besondere und genau umschriebene Einrichtungen des Gesetzgebers; Sitten und Lebensstil waren Einrichtungen der Nation im Ganzen.«<sup>23</sup> Zu Beginn des 20. Jahrhunderts ließ sich Marcel Mauss, der zunächst ein Wegbegleiter Durkheims war, bis er die französische Anthropologie begründete, von dieser Sicht Montesquieus

---

20 Dies ist einer der meistkommentierten Aspekte seines Werkes, siehe Larrère, »Droit et moeurs chez Montesquieu«.

21 Zum *esprit général* bei Montesquieu siehe Spector, »Montesquieu, parcours d'une oeuvre«.

22 Durkheim, *Der Beitrag Montesquieus zur Begründung der Soziologie* (1892). Siehe auch Karsenti, »Politique de la science sociale«. Es sei daran erinnert, dass Durkheim die Soziologie definierte als »die Wissenschaft von den Institutionen, ihrer Entstehung und Wirkungsart«; Durkheim, *Die Regeln der soziologischen Methode*, Vorwort zur zweiten Auflage, S. 100.

23 Montesquieu, *Vom Geist der Gesetze*, S. 302.

inspirieren und entwarf eine allgemeine Theorie der Institutionen, wie man es nennen könnte. Er stellte fest, dass sich vielfältige Arten entwickelt hatten, Gesellschaft zu gestalten und das Gemeinschaftsleben zu organisieren, und schlug daher vor, das, was man unter dem Begriff der sozialen Tatbestände erfasst, auszuweiten und folglich die Definition, was eine Institution ist, über organisierte Strukturen von im Wesentlichen öffentlichem Charakter hinaus auszudehnen. »Es gibt keinen Grund, diesen Ausdruck [Institution] ausschließlich, wie es gewöhnlich geschieht, den grundlegenden sozialen Übereinkünften vorzubehalten. Wir verstehen unter diesem Wort also die Gebräuche und Moden, die Vorurteile und die abergläubischen Überzeugungen ebenso wie die politischen Verfassungen und zentralen rechtlichen Organisationen; denn alle diese Phänomene sind von gleicher Natur und nur graduell verschieden. Die Institution ist, kurz gesagt, innerhalb der sozialen Ordnung, was die Funktion in der biologischen Ordnung ist: Und wie die Wissenschaft vom Leben die Wissenschaft von den Lebensfunktionen ist, so ist die Wissenschaft von der Gesellschaft die Wissenschaft von den in diesem Sinne definierten Institutionen.«<sup>24</sup> Neben der Erforschung gesellschaftlicher Gruppen sollte sich die Soziologie seiner Ansicht nach mit den Merkmalen dieser verschiedenen Kategorien von Institutionen im weitesten Sinne befassen.

Als Jurist formulierte Maurice Hauriou in den 1930er Jahren eine bemerkenswerte Theorie der Institution. Demnach konnte man von einer Institution sprechen, sobald drei Elemente in einer gesellschaftlichen Form vereint waren: eine »Beziehung zur allgemeinen Ordnung der Dinge«, eine dauerhaft stabile Existenz sowie die Fähigkeit, eine regulatorisch-organisatorische Funktion zu gewährleisten, indem ein Rahmen für Verhalten gesetzt wird. Parallel entwarf ein Wirtschaftswissenschaftler das Projekt einer *institutionellen Ökonomie*, die er in die Analyse wirtschaftlicher Phänomene einbeziehen wollte.<sup>25</sup> In diese Richtung entwickelte sich eine äußerst aktive Strömung der Wirt-

---

24 Mauss/Fauconnet, »Soziologie«, Abs. 22. Diese Konzeption der Institution entwickelte Mauss in seiner »Einführung in die Analyse einiger religiöser Phänomene« weiter.

25 Commons, *Institutional Economics*, 1934. Kürzlich erschien dieses Buch in einer französischen Übersetzung mit Anmerkungen und Biografie: *L'Économie institutionnelle*. Zur Rezeption siehe Guéry (Hg.), *Lectures de John R. Commons*.

schaftswissenschaften und Wirtschaftsgeschichte, wie die Verleihung einer Reihe von Nobelpreisen an deren renommierte Vertreter illustriert.<sup>26</sup> Diese Ökonomen und Historikerinnen definieren Institutionen als Gesamtheit der Regeln, die soziale Interaktionen strukturieren.<sup>27</sup> Regeln, die formell (Gesetze, Verfassungen, auf verschiedenen Ebenen des sozialen Lebens etablierte Normen) oder informell sind (Verhaltenskonventionen, Höflichkeitsformen, Werte und Traditionen). Kürzlich schlug ein viel beachteter Artikel vor, diese beiden Elemente besser zu unterscheiden und die informellen Institutionen dem weiter gefassten Begriff »Kultur« zuzuordnen.<sup>28</sup> Von diesem semantischen Vorschlag abgesehen, ist den formellen Institutionen und den Variablen kultureller Art gemeinsam, dass es sich in beiden Fällen um in der Umgebung von Personen konstituierte Gegebenheiten handelt, die bereits bestehen, bevor diese handeln.

Von dieser Art sind die unsichtbaren Institutionen nicht. Sie sind *resultierende*, nicht *konstituierende* Institutionen. Tatsächlich werden sie durch die bestehenden sozialen Beziehungen konstruiert und bestimmt und sind daher keine »kulturellen« oder »informellen« Gegebenheiten, die einer bereits konstituierten Umgebung angehören. Der Unterschied in der Herangehensweise wird offenkundig, wenn man die Frage des Vertrauens betrachtet. Für Vertreterinnen der Institutionenökonomie sind die bestehenden Formen von Misstrauen und Vertrauen überlieferte kulturelle Variablen: Je nach ihrer Geschichte und ihren Merkmalen herrscht in manchen Ländern ein höheres Maß an Vertrauen als in anderen. Die Theorie der unsichtbaren Institutionen legt eine andere Sicht nahe. Zunächst unterstreicht sie, dass es kein generelles, singuläres Vertrauen gibt, sondern ein Ensemble

---

26 Ein Artikel von Douglas North, »Institutions« (1991) lenkte die Arbeiten erneut in diese Richtung. Er erhielt ebenso den Nobelpreis wie Robert Fogel, Elinor Ostrom und Oliver Williamson. Zu einem Überblick über diese Strömung, der man auch die »ökonomische Analyse des Rechts« zurechnen kann, siehe das Sonderheft der Zeitschrift *Tracés* (17/3, 2009) sowie Chavance, *L'Économie institutionnelle*.

27 Hier ist der erhebliche Einfluss des Buches von Greif, *Institutions and the Path to the Modern Economy*, zu unterstreichen. Darin definiert er Institutionen als »ein System von Regeln, Überzeugungen, Normen und Organisationen, die zusammen eine Regelmäßigkeit des (sozialen) Verhaltens hervorbringen« (S. 30).

28 Siehe Alesina/Giuliano, »Culture and Institutions«. Die beiden Autoren fordern dazu auf, einen eigenen Zweig der *cultural economics* zu entwickeln.

sozialer Beziehungen, in denen dieses Verhältnis auf vielfältige Weise zum Tragen kommt. Als Nächstes erinnert sie daran, dass Vertrauen immer von unten kommt: Es besteht darin, einem anderen oder einer Institution eine Eigenschaft zuzuschreiben, und erwächst insofern aus einer jeweils spezifischen Beziehung. Es ist etwas, was konstruiert wird und nichts Gegebenes hat. Anhand dieses einen einzigen Beispiels wird erkennbar, was der Begriff der unsichtbaren Institutionen zu unserem Verständnis der Welt beizutragen vermag. Sie sagen uns etwas über das tatsächliche Leben von Gesellschaften und nicht nur über ihre Strukturen, ihre Kultur und die theoretischen Regeln ihrer Funktionsweise.

## Ein Ausdruck der Lebendigkeit der sozialen Welt

Die Biologie lehrt uns, dass das Funktionieren von Organismen sich nicht auf die Addition und mechanische Artikulation der Organe beschränkt, die ihre Bestandteile bilden. Der Begriff des »Lebendigen« ist mit einer zugleich dynamischeren und für die wissenschaftliche Forschung interessanteren Sicht verknüpft. Die biologische Forschung legt daher den Schwerpunkt auf die Instabilität jeder lebendigen Struktur und zugleich auf die permanente, endlose Erneuerung ihrer Erscheinungsformen, die speziell die menschliche Welt kennzeichnen.<sup>29</sup> Wer Bergson und sein Werk *Schöpferische Entwicklung* liest,<sup>30</sup> kann diese Feststellungen vertiefen und konzeptionell transponieren, indem er dessen Begriffe *Dauer* und *élan vital* (Lebensschwung) aufgreift, denn sie stehen in einem unmittelbaren Zusammenhang zu den Begriffen, die zur Beschreibung der Funktionen unsichtbarer Institutionen verwendet wurden.

Leben ist die Eigenschaft dessen, was im Rahmen der Zeit geschieht. In Verbindung mit dem Begriff der Dauer setzt es eine gewisse

---

29 Siehe Prochiantz, *Qu'est-ce que le Vivant?*

30 Nachdem Bergsons *Œuvre* zunächst durch Gilles Deleuze (siehe *Le Bergsonisme*, 1966) rehabilitiert wurde, hat es jüngst eine globale Neubewertung erfahren, beginnend mit der kritischen Neuauflage seiner Werke unter der Leitung vor allem von Frédéric Worms, dessen Arbeiten übrigens ebenfalls dazu beigetragen haben, dass Bergson wieder gelesen wurde. Für unsere Zwecke siehe besonders Bergson, *Schöpferische Entwicklung*.

Erinnerung an die Vergangenheit und ein spontanes Bewusstsein für die Zukunft voraus.<sup>31</sup> Es ist zudem ein Kreislaufprinzip, das auf die Idee einer Gesamtheit zurückgeht, die Sinn ergibt und sich permanent konstruiert. Auf diese Weise schafft das Leben Kohärenz und Intensität, die einen Organismus im etymologischsten Sinne des Wortes animiert, also lebendig macht.<sup>32</sup> Ein Kommentator Bergsons erklärte in diesem Sinne, dass Wesentliche seines Werkes bestehe in »seinem Versuch, einen unmittelbaren Kontakt zu den fluiden Aspekten der Realität herzustellen, die dem konzeptionellen Denken entgehen, weil sie eine analytische Zerlegung nicht überstehen.«<sup>33</sup> Eben zu dieser Art von Realität gehören die unsichtbaren Institutionen. Sie sind Bestandteil der Lebensaufgabe, da sie, wie gesagt, die Funktion erfüllen, Gemeinsamkeit zu schaffen und gesellschaftliche Zeit zu konstruieren.<sup>34</sup> Der Hinweis auf die Kategorie des Lebendigen ist auch negativ sinnvoll. Greift man den berühmten Aphorismus von Xavier Bichat auf, der das Leben als »Gesamtwirkung der Funktionen, die dem Tod widerstehen«, definiert,<sup>35</sup> so muss man feststellen, dass die Gesellschaft ohne die unsichtbaren Institutionen eingehen und letztlich untergehen würde. Ohne Vertrauen würde der Handel zum Erliegen kommen; ohne Legitimität würden die politischen Regime zusammenbrechen oder sich auf erbarmungslosen Totalitarismus reduzieren; und ohne Autorität würde eine Form von Anarchie herrschen. Hierzu gibt es Erfahrungsberichte, für die wir zahlreiche Beispiele anführen werden.

---

31 Für Bergson ist die Dauer nicht das von der Uhr gemessene mechanische Verfließen der Zeit, sondern das subjektive Zeitbewusstsein als Erfahrung, die einer entstehenden Geschichte entspricht. »Es ist unser eigenes Ich, das sich abspielt«, schrieb er; Bergson, *L’Idée de temps*, S. 43.

32 Aus diesem Grund ist dieser Begriff eher angebracht als der wesentlich statischere des »Zements«, der einem in den Sinn kommen könnte; siehe Elster, *The Cement of Society*.

33 Landes, »Bergson et Deleuze sur *L’Évolution créatrice*«, S. 163.

34 »Wie das Universum in seiner Gesamtheit [...] ist der Organismus, der lebt, ein Ding, das dauert. Lückenlos dehnt sich seine Vergangenheit hinein in sein Jetzt und bleibt in ihm gegenwärtig und wirkend.« Bergson, *Schöpferische Entwicklung*, S. 21–22. Dauer hat für ihn nichts Passives. Sie bedeutet sich zu entwickeln, sich neu zu erfinden, sich zu erweitern und zu stärken. Dauer bedeutet »ununterbrochenes Hervortreiben von absolut Neuem«, schrieb er an anderer Stelle (S. 17).

35 Bichat, *Physiologische Untersuchungen über Leben und Tod*, S. 1; mit dieser Definition beginnt sein Werk.

Diese Sicht, was unsichtbare Institutionen sind und welche Rolle sie spielen, verkompliziert Montesquieus Schema. Tatsächlich erweitert es sich nicht nur, indem neben Gesetzen und Sitten eine »dritte Dimension« in die Analyse integriert wird.<sup>36</sup> Die Eigenheit unsichtbarer Institutionen besteht vor allem darin, dass sie ein andersartiges Verständnis der sozialen Welt widerspiegeln. Sie entspringen einer Art von Realität – dem »Leben« von Gesellschaften –, die zugleich psychologischer, unmittelbarer interaktiv und instabiler ist, dabei aber zutiefst strukturierend wirkt. Sie sind Ausdruck der »Moral« von Gesellschaften mit den Vorstellungen von Zukunft, die sie sich schaffen, und dem Gefühl der Zusammengehörigkeit, das sie manifestieren. Sie eröffnen Perspektiven oder schließen Horizonte; festigen Reiche oder bringen sie ins Wanken; entscheiden über den Ausgang von Schlachten; treiben Reformen voran oder blockieren sie. Zuweilen manifestieren sie sich in einer Nichtwählerquote, einem Börsenkurs oder einem Wechselkurs. Aber häufiger drücken sie sich in »Effekten ohne Ursache« aus, die es zu entschlüsseln gilt, um ihre Entstehung nachzuvollziehen. Das bedeutet, dass diese unsichtbaren Institutionen die wirkungsvollsten Mittel des Regierens sind, gleichzeitig aber auch im Fall ihres Versagens die dumpfste Opposition zum Ausdruck bringen und unüberwindbaren Widerstand darstellen können. Daher ist das Soziale und das Politische unmöglich denkbar und machbar, ohne ihr Wesen und ihre Konstitutionsweisen zu verstehen.

## Drei Arten, unsichtbare Institutionen zu begreifen

Dieses Buch verfolgt drei Arten, unsichtbare Institution zu erfassen: zunächst den historischen und konzeptionellen Ansatz, der einlädt, beispielsweise von den römischen Begriffen *fides* und *auctoritas* auszugehen, oder der auf die religiösen und politischen Konflikte des 16. Jahrhunderts verweist, die erstmals dazu führten, dass der Begriff der Legitimität im Abendland gegenüber dem der Legalität (der um die Mitte des 20. Jahrhunderts erneut an Aktualität gewann, um die

---

36 Es ist festzuhalten, dass diejenigen, die von einer Dualität von Institutionen/Kultur ausgehen, eine Verarmung dieses Begriffs hinnehmen, indem sie ihn unschärfer machen.



Katastrophen jener Zeit zu erklären) als autonom betrachtet wurde. Bevor wir uns mit den ersten Arbeiten der Gesellschaftswissenschaften befassen, die Konzeptualisierungen dieser Begriffe vorschlagen, gilt es die philologischen Variationen und die Art und Weise zu betrachten, wie Vertreterinnen der Politik-, Wirtschafts- und Geistesgeschichte diese Begriffe aufgegriffen haben, um die großen Entwicklungen und Innovationen der von ihnen erforschten Epochen darzustellen.

Zweitens lassen sich die unsichtbaren Institutionen in ihrer Verknüpfung mit den verschiedenen Maßnahmenkategorien sehen, die geeignet sind, sie mit einem Rückgrat auszustatten. Man könnte von einem Nährboden sprechen, von *instrumentellen Vorkehrungen*, die in erster Linie eine gemeinsame Welt organisieren. Die Existenz gemeinsamer Normen und Maßnahmen bildet beispielsweise einen wesentlichen Stützpfeiler, um Vertrauensverhältnisse aufzubauen. Eine gemeinsame Sprache und die gleiche Währung spielen ebenfalls eine Rolle: Die Lehren der Geschichte zu diesen diversen Punkten sind äußerst erhellend. Aber die Existenz *gemeinsamer Selbstverständlichkeiten* schafft ebenfalls Nähe. Daher der notwendige Verweis auf die Idee des Common Sense, der Vernunft oder auch des deliberativen Konsenses, die historisch drei wichtige Denk- und Handlungsweisen kennzeichneten, um Menschen in ihren Einstellungen einander näher zu bringen, Kooperation zu begünstigen und das demokratische Unterfangen zu legitimieren. In einem weiter gefassten Sinne geht es aber auch um die *konstitutive Vorstellungswelt* (um eine Formulierung Paul Veynes aufzugreifen), die eine mentale Landschaft skizziert, in der Sitten und Denkweisen zusammenfinden. Wir betrachten diese in den beiden läzisierten Erscheinungsformen der »Staatsreligion« (*religion civique*) im römischen Sinne und der »Zivilreligion« (*religion civile*) in der amerikanischen Tradition.

Die Frage der unsichtbaren Institutionen lässt sich schließlich auch in Hinblick auf eine »negative Geschichte« betrachten: die der Kräfte, die ihrer Anerkennung und Entfaltung entgegenstehen. Häufig gelten sie als archaische Beziehungstypen, die in der modernen Welt nur noch eine marginale Rolle spielen sollten. So dachte man beispielsweise, dass die Beherrschung der Unsicherheit und Komplexität, die das Vertrauen bewirkte, dazu führen würde, dass es zunehmend durch neue Techniken der rationellen Organisation, der Vertragsgestaltung und der Versicherungen ersetzt würde (bis hin zu den jüngsten Verheißungen der Blockchain-Mechanismen). Ökonomen und Juristinnen

forderten daher auf, einen als unscharf geltenden Begriff aufzugeben. Im Bereich des politischen Lebens war man parallel dazu der Ansicht, dass der Rückgriff auf ein Legitimitätsprinzip, das in Zeiten der Wirren und Mahnungen gerechtfertigt war, in stabilen demokratischen Regimen nicht mehr zweckmäßig sei und moralische Legitimität und formale Legalität nun zusammenfallen könnten (zahlreiche Kommentatoren sahen in der verbliebenen gaullistischen Verwendung dieses Begriffs ein Zeichen dafür, dass General de Gaulle der Erinnerung an seinen Appell vom 18. Juni 1940 verhaftet war). Parallel dazu hielt man *auctoritas* in einer vom Souveränitätsprinzip geleiteten Welt für gegenstandslos oder löste sie im lauwarmen Wasser der Management-techniken auf. Man bezog sie nur noch auf nostalgische Figuren wie den *pater familias* oder die Lehrer der Antike. Folglich konnte man sich deren Wiederkehr nur auf diese reduzierte Art vorstellen.

Gleichzeitig waren Dekonstruktionsbewegungen der Gemeinsamkeit am Werk und untergruben die Fundamente diverser unsichtbarer Institutionen. In erster Linie handelte es sich um die Kluft, die zwischen Vernunft und Common Sense entstand; eine Spaltung, die in Frankreich mit dem Vorherrschen einer gewissen intellektuellen und technokratischen Arroganz besonders ausgeprägt ist. Aber mehr noch und vor allem war es der Beginn des »postfaktischen Zeitalters«, das seine schädigenden Wirkungen zeitigte, indem es die Feststellung objektiver Wahrheiten mit einer gewissen gesellschaftlichen Verachtung belegte und eine zerstörerische Kultur der Verleugung schuf.

Diese diversen Kategorien widriger Kräfte spielen eine wesentliche Rolle im gegenwärtigen Niedergang unsichtbarer Institutionen – mit den daraus erwachsenden Folgen, die sich am beunruhigendsten in der Erschütterung der demokratischen Ordnung äußern, einer Erschütterung, von deren dumpfer Macht die große Welle des rechtsextremen Populismus zeugt. Diese Welle lässt sich weder durch besorgte Klagen noch durch wiederholte Beschwörungen, die sich parallel vervielfachen, eindämmen. Denn tatsächlich hat sie tiefere Ursachen.

Nur indem man diese widrigen Kräfte genau und scharfsinnig erforscht, kann man eine Bresche in die Mauer fatalistischer Resignation schlagen, die durch die stummen Eingeständnisse der Ohnmacht tagtäglich dicker wird. Im Schlusskapitel schlägt dieses Buch sowohl Elemente einer Methode als auch konkrete Wege vor, diesen Bann zu brechen.

# Inhalt

Die unsichtbaren Institutionen erkennen und begreifen – Einleitung	9
Andere Ausprägungen der Gemeinsamkeit	10
Die Schaffung der gesellschaftlichen Zeit	14
Der Institutionenbegriff und seine Konzeptualisierungen	16
Ein Ausdruck der Lebendigkeit der sozialen Welt	20
Drei Arten, unsichtbare Institutionen zu begreifen	22
I    Geschichte und Konzeptualisierung	25
1    Vertrauen – Erfahrungen und Theorien	27
Kredit und Vertrauen	28
Ein Entwicklungsfaktor des Handels	31
Erste theoretische Ansätze	39
2    Figuren und Funktionen der Autorität	43
Die Lehren der Römischen Republik	44
Die Erfindung des politischen Autoritätsbegriffs	46
Die Frage der intellektuellen Autorität	51
Die Autorität der Hochschullehrer im Mittelalter	53
Der Gesetzgeber bei Rousseau	57
Die drei Figuren der Autorität	60
3    Die kritische und moralische Triebfeder der Legitimität	65
Von der Philosophie der guten Regierung zum Recht auf Widerstand	69

	Die Naturrechtstheorien	75
	Die Geste de Gaulles	80
II	Stützpfeiler und Grundlagen	85
1	Die instrumentelle Gemeinsamkeit	91
	Normen und Maße	91
	Geld	96
	Gemeinsame Sprache	103
2	Die geteilten Selbstverständlichkeiten	113
	Der Common Sense	113
	Die Vernunft	122
	Der deliberative Konsens	128
3	Die konstitutive Vorstellungswelt	133
	Von der Staatsreligion in Rom zu den republikanischen Riten	134
	Von der Zivilreligion in Amerika zum Demokratiekult	144
III	Widerstände und Verblendungen	153
1	Das Projekt der Objektivierung der Welt und der Verweis des Vertrauens in die zweite Reihe	157
	Die unsichtbare Hand und das Projekt einer Marktgesellschaft	158
	Theorien und Praktiken der wissenschaftlichen Organisation	162
	Das neue Zeitalter der Versicherung	165
	Blockchain als ultimative Utopie	168
	Die Kritik der Ökonomen und Juristinnen	171
	Von der vagen Konzeptualisierung des sozialen Kapitals zur fragwürdigen Rückkehr zum Vertrauensbegriff	173
2	Die Demokratie und die Illusion des Aufgehens der Legitimität in der Legalität	181
	Der antike Horizont der Einmütigkeit	181
	Sinn und Probleme einer Rückkehr des Legitimitätsbegriffs	186
	Die Lehren aus der Weimarer Republik	192

3	Das Verschwinden der <i>auctoritas</i> hinter der Souveränität	199
	Die Erfindung der Unfehlbarkeit und der Souveränität	199
	Die konservative Rückkehr des Autoritätsbegriffs	206
	Erfolgreiche Analysen	211
	Ein neues Autoritätsverständnis	213
4	Die Dekonstruktion der Gemeinsamkeit	225
	Vernunft gegen Common Sense: das französische Beispiel von der Aufklärung bis Bourdieu	225
	Das Zeitalter des Postfaktischen	237
	Geist und Formen einer Rehabilitation – Schluss	247
	Die funktionelle Reduktion des Misstrauens	248
	Die Einsetzung von Autoritäten	252
	Der Legitimität spürbares Leben verleihen	257
	Bedingungen für die Neuformulierung geteilter Evidenzen	260
	Bibliografie	267

## Zum Autor

**Pierre Rosanvallon** ist emeritierter Professor für *Histoire moderne et contemporaine du politique* am Collège de France in Paris. Er ist einer der international renommiertesten Forscher zur Geschichte der Demokratie und zu Fragen sozialer Gerechtigkeit. 2016 erhielt Rosanvallon den Bielefelder Wissenschaftspreis im Gedenken an Niklas Luhmann. All seine Bücher erschienen in der Hamburger Edition, zuletzt *Die Prüfungen des Lebens* (2022).

Hamburger Edition HIS Verlagsges. mbH  
Verlag des Hamburger Instituts für Sozialforschung  
Mittelweg 36  
20148 Hamburg  
verlag@hamburger-edition.de  
www.hamburger-edition.de

© der deutschen Ausgabe 2025 by Hamburger Edition  
© der Originalausgabe 2024 by Éditions du Seuil  
Titel der Originalausgabe: »Les Institutions invisibles«

Umschlaggestaltung: Lisa Neuhalfen, Berlin  
Satz aus Alegreya Serif und Sans durch Dörlemann Satz, Lemförde  
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-86854-397-1  
1. Auflage Mai 2025